

ISSN: 1863-5547

post

Mai / Juni 07

**Magazin der Hannöverschen AIDS-Hilfe
und der Hessischen AIDS-Hilfen**



SCHÜTZT
IMPFEN

Hepatitis - Impfaktion für Männer, die Sex mit Männern haben

Für einen vollen Impfschutz sind
drei Impfungen erforderlich.*

	Marburg Bahnhofstr. 27	Gießen Diezstr. 8
1. Termin:	Di, 15. Mai	Do, 24. Mai
2. Termin:	Di, 19. Juni	Do, 21. Juni
3. Termin:	Di, 20. Nov.	Do, 22. Nov.

noch Fragen? **06421 - 64523** **0641 - 390226**

Die drei Impfungen müssen nicht am gleichen
Ort gegeben werden.

* Bitte Versichertenkarte mitbringen,
eine Sprechstundengebühr wird nicht erhoben.

Impfen schützt – eine gemeinsame Aktion von:

AIDS-Hilfe Marburg e.V.



aids **hilfe**
GIESSEN e.V.

Diezstr. 8 / 0641 - 39 02 26

Lesbisch-queere Jugendhilfe Marburg



www.cafe-queer.de



GlaxoSmithKline

Liebe Leserinnen und Leser!

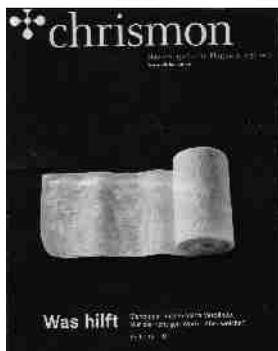
Wieder einmal eine bunte Mischung. Dank für die Abdruckgenehmigungen geht an Chrismon, an Andreas Steinhöfel und den Carlsen Verlag. Der Artikel zur Lebensberatung in schwierigen Phasen wird in drei Teilen abgedruckt. Andreas Steinhöfel, der am 23. Mai in Offenbach mit einer Lesung aus „Die Mitte der Welt“ zu erleben ist, hat einen Text über Liebeskummer beige-steuert. Von Martin Dannecker haben wir den zweiten Teil des Interviews über die Fallstricke der Sexualität mit einigen bedenkswerten Überlegungen zum Internet. Kalle Ohnemus hat die AIDS-Hilfe Fulda besucht, Bernd Aretz das Substituierten Frühstück in Hannover und das Safeway in Marburg. Günter Hosbach hat uns einiges zu den Arbeitsbedingungen in der Knastarbeit erzählt. Aus Frankfurt gibt es im Drogenbereich Erfreuliches zu berichten. Das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte hat einen Bescheid über die Verlängerung des Heroinmodellversuches bis 2010

Inhaltsverzeichnis

Erste – Hilfe Koffer für die Seele	4
Voll in der Krise (Teil 1/3).....	4
Schlimme Diagnose.....	4
Trennen oder nicht?	6
Afro Leben + in Hessen.....	7
Weißes Rauschen.....	8
von Andreas Steinhöfel.....	8
Zivilcourage im Schatten des Doms.....	13
Zu Gast bei der AIDS-Hilfe Fulda....	13
Die Liebe ist ein wilder Pegasus.....	16
von Karl Heinrich Ulrichs.....	16
Impressum.....	16
Die Menschen müssen entscheiden, welches Risiko sie tragen, Teil 2.....	17
Interview mit Martin Dannecker.....	17
Auflösung Rätsel	27
Das war Giftmüll auf der Seele.....	27
Das ist ein Fall für den Bund der Steuerzahler.....	30
von Günter Hosbach.....	30
Hessische AIDS-Hilfen; Adressen.....	32
Hannöversche AIDS-Hilfe, Infos.....	34

und auch eine Ausweitung der Plätze von 59 auf 150 angekündigt. Das Bundesverwaltungsgericht hatte in einem Urteil das öffentliche Interesse an der Behandlung Schwerstabhängiger bejaht. Trotz der Zusage fehlt immer noch eine angemessene gesetzliche Regelung, die keine Befristung enthält und weiteren Städten die kontrollierte Heroinvergabe ermöglichen würde. Wie immer legen wir sexuell Umtriebigen die Hepatitischutzimpfung und einen bewussten Umgang mit den Risiken von HIV ans Herz. Kommen Sie heil in den Sommer. Ihre Redaktion aus Offenbach, der Perle der Betonarchitektur am Main.

Erste – Hilfe Koffer für die Seele



Voll in der Krise (Teil 1/3)

Die eine Freundin ist depressiv, die andere arbeitslos, und der Kollege hat seinen Vater verloren. Was sagt man jetzt? Was sagt man besser nicht? chrismon hat Profis gefragt und einen Erste-Hilfe-Koffer für die Seele gepackt

Die Interviews führte **Christine Holch** für chrismon

Riesenproblem

Gesine Wabra, Psychologin bei der Telefonseelsorge in Konstanz

Chrismon: Eine Freundin ruft mich an, total in der Krise. Weil ich sie beruhigen möchte, sag ich: „Aber so schlimm ist es doch gar nicht!“

Gesine Wabra: Damit bagatellisieren Sie das Problem. Auch wenn Sie denken, meine Güte, so ein Problem hab ich auch dauernd — in diesem Moment ist es eben für diesen Menschen ganz schwer.

Oder ich sage: „In meiner letzten Ehekrise hab ich das und das gemacht — probier das doch auch mal!“

Dann antworten Sie aus der eigenen Erfahrung heraus. Aber das Problem, das sich ähnlich anhört, kann ein ganz anderes sein.

Wie kann ich denn dann helfen?

Auch wenn Sie denken, Sie müssten sofort einen Rat aus der Tasche ziehen — es hilft etwas ganz anderes:

dass Sie Ihr Ohr leihen und versuchen nachzuvollziehen, wie es der Freundin geht. Und rückmelden: „Ich hab jetzt verstanden, so und so ist es bei dir“, dann hat sie eine Korrekturmöglichkeit.

Darf ich mich erschrecken?

Natürlich. „Mensch, wenn ich das so höre, da bin ich im Moment ganz sprachlos.“ Das heißt ja, Sie lassen sich berühren vom Leid des anderen - ohne dass Sie es zum eigenen Leid machen müssen. Helfen ist also weniger Handeln als Begleiten.

Was tröstet eigentlich?

Wenn ich erfahre, dass ich nicht allein bin, dass es jemanden gibt, der mit meinen Augen sehen und mit meinem Herzen fühlen kann - das kann tröstend sein.

Schlimme Diagnose

Andrea Schumacher ist Vorsitzende der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Psychosoziale Onkologie und Privatdozentin am Uniklinikum Münster

Chrismon: Ich melde mich mal

wieder bei einem alten Freund, und der sagt:

„Ich habe Krebs.“ Und ich sage: „Oh nein, wie furchtbar!“ Ist das falsch?

Andrea Schumacher: Nein, wenn Sie Ihre Betroffenheit zeigen, zeigen Sie auch, dass Ihnen der andere am Herzen liegt.

Dann sag ich: „Was ist das für ein Krebs - kleinzellig, Plattenepithel, welches Stadium? Ich such dir was im Internet!“

Ja, das ist meist ein Zeichen der eigenen Hilflosigkeit. Man erschlägt den anderen mit Informationen, um sich selber die Angst vom Leib zu halten.

Aber wie kann ich ihm helfen?

Indem Sie nicht gleich das riesengroße Pflaster draufkleben — alles wird wieder gut -, sondern ein Stück weit mit aushalten. Indem Sie Raum geben, dass er sich mal ausheulen kann, sich mal seine Angst vom Leib schreien kann: Warum gerade ich?

Kann ich auch etwas Praktisches tun?

Vielleicht braucht er jemanden, der mit ihm zu den Computertomografie-Terminen geht; oder jemanden, der dann die Kinder vom Kindergarten abholt und für einen Nachmittag beschäftigt hält, damit der Patient ein bisschen Ruhe für sich selber hat. Einfach fragen: „Was kann ich dir abnehmen?“ Und vielleicht auch mal in einer ruhigen Stunde, wenn es eine nahe Freundschaft ist, fragen: „Du, hast du

eigentlich Angst?“ Denn Patienten befürchten oft, die Freunde und Angehörigen zu überfordern. Da ist es gut, von denen das Signal zu bekommen: „Ich bin für dich da.“ Und zwar nicht nur einmal.

Jetzt ist der Freund gerade mal wieder aus dem Krankenhaus zurück, und ich rufe an — soll ich ihn überhaupt nach der Krankheit fragen?

Es kann hilfreich sein, wenn’s auch mal einen Schonraum gibt, ein Stück normalen Alltag, wo wir über den Film gestern Abend im Fernsehen reden oder über die Konfirmation *meiner* Tochter. Es kann aber auch sein, dass er ganz grantig sagt: „Ich kann jetzt nicht“, und den Hörer auflegt. So. Da sollten Sie nicht sagen: „Dieser blöde Kerl, was hab ich alles getan für den! Ich meld mich nicht mehr!“ Wer weiß, was der erlebt hat. Dann rufen Sie eben ein paar Tage später noch mal an.

Es gelten andere Regeln.

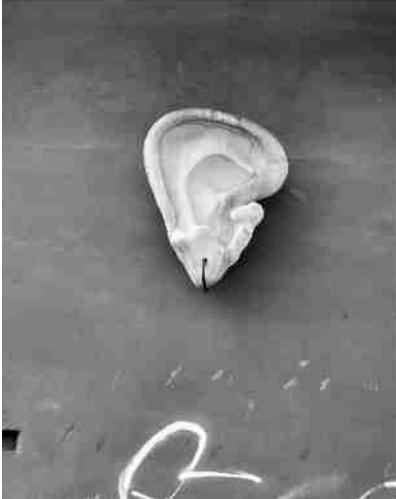
Ja. Der Freund ist nicht ganz er selber, er wird auch mal unwirsch. Weil er sich so ohnmächtig fühlt. Sie selbst brauchen natürlich auch jemanden, mit dem Sie reden können — Krebsberatungsstellen sind auch für Freunde von Schwerkranken da.

Viele Leute denken, dass der Patient nicht über die Krankheit sprechen will. Also fragen sie seine Frau, wie’s ihm geht.

Ganz typisch. Weil wir ja alle nicht gelernt haben, wie man mit einem Schwerstkranken redet. Da ist es viel einfacher, die Ehefrau zu fragen.

Aber als wirklich guter Freund unterziehe ich mich diesem Stress, indem ich den Kranken direkt frage.

Ich kann also gar nicht so viel falsch machen — außer, dass ich mich abwende?



Ja. Es gibt kein Rezept, wie man mit einem todkranken Freund umgeht. Was heute für ihn richtig ist, kann nächste Woche nicht das Richtige sein. Aber das kann ich nur wissen, indem ich es erfrage.

Trennen oder nicht?

Sabine Hykel, Leiterin der Lebensberatung im Berliner Dom

Chrismon: Ein Freund erzählt: „Ich glaub, ich hab mich verliebt - was soll ich denn jetzt machen, soll ich mich von meiner Frau trennen?“ Als Küchenpsychologin sagt man gern: „Das ist ein Zeichen, dass deine Beziehung eh keine Zukunft mehr hat.“

Sabine Hykel: Nein, das ist erst mal ein Zeichen, dass man noch sehr lebendig ist. Viele verbinden mit einem anderen Partner neue Lebensmöglichkeiten. Sie könnten den Freund fragen, was für Wünsche ans Leben dahinterstecken, was der oder die andere für ein Leben repräsentiert, was ihm an der neuen Liebe so anziehend erscheint.

Wild oder kreativ oder bodenständig...

Dann ist in der jetzigen Beziehung, im jetzigen Leben eine Lücke. Und wenn er sich eigentlich nicht trennen will, könnten Sie mit dem Freund überlegen, wie er selbst was Wildromantisches in sein Leben, seine langjährige Beziehung integrieren kann.

Anderes Beispiel: Eine Freundin erzählt zum x-ten Mal, wie gemein ihr Mann zu ihr ist. Am liebsten würd ich sagen: „Lass dir das nicht länger gefallen, zieh aus!“

Dazu sind Sie als Freundin ja auch da. Ich als professionelle Beraterin frage: „Wie kommt es, dass Sie das so lange ausgehalten haben? Was hält Sie?“ Und Sie könnten fragen „Was würde dir Angst machen, wenn du dich trennst, und was würde dir ein befreiendes Gefühl machen dabei?“

Ich helfe ihr, sich zu sortieren. Am Ende haben wir ein Häufchen Positives und ein Häufchen Negatives. Und dann?

Das ist oft genau der Konflikt, mit dem Menschen zu uns kommen. Aber im Lauf einer Paarberatung

merken sie manchmal, dass sie auch etwas hält. Wenn sie dann doch bleiben, ist es eine bewusste Entscheidung. Sie können dann immer noch überlegen: Was kann ich ändern, um zufriedener zu werden?

Aber meine Freundin entscheidet sich einfach nicht, sondern jammert immer weiter.

Fragen Sie sie, was sie jetzt gern von Ihnen als Freundin will: „Möchtest du meine Meinung hören, oder möchtest du bedauert werden?“ Wenn sie nur mal abladen will, könnten Sie sagen: „Ja, das hab ich schon zehn Mal gehört. Wenn du jetzt mit mir darüber sprechen willst, dann nur, wenn du auch meine Meinung anhörst.“ Sie setzen auch Bedingungen — wenn Sie nicht die hilflose Helferin sein wollen.

© Erstveröffentlichung: Christine Holch: Hilfe! / chrismon Nr. 3/2007

Eine Abonnement von chrismon-plus kann unter der kostenlosen Telefonnummer 0800 / 7587537 oder unter www.chrismon.de bestellt werden. Hier ist auch der vollständige Interviewtext abrufbar.

Aufruf zur Mitarbeit

Afro Leben + in Hessen

17 Frauen und Männer des bundesweiten Netzwerkes Afro Leben + diskutierten ein Wochenende im März in den Räumen der Offenbacher Aids-Hilfe. Neben aller Politik kam von TeilnehmerInnen aus Mar-

burg, Friedberg und Offenbach der Wunsch, sich in Zukunft auch in Hessen gelegentlich zwanglos zu treffen. Offensichtlich beflügelte die lockere Atmosphäre bei feinstem afrikanischer Küche den Wunsch, sich häufiger auch abseits fester Tagesordnungen zusammen zu setzen. Gedacht wurde dabei an eintägige Treffen in verschiedenen hessischen Städten. Die Offenbacher Aids-Hilfe ist gerne bereit, für einen solchen Zusammenschluss Starthilfe zu geben. Daher bittet sie die hessischen Aids-Hilfen und die benachbarten aus der Rhein-Main Region ihre afrikanischen NutzerInnen einmal zu fragen, ob auch bei ihnen ein Interesse an Treffen besteht. Die Koordination kann vorerst vom Michael Lämmert (info@offenbach.aids-hilfe.de Tel.: (069) 88 36 88) vorgenommen werden. Für ein erstes Treffen würden wir gerne wieder unsere Räume zur Verfügung stellen und unsere Frauen bitten, den Herd anzuwerfen und mit Pfannen, Töpfen und Tiegeln für ein Gefühl von Heimat in unseren Räumen zu sorgen. Wer also Interesse hat, melde sich bitte in Offenbach. In diesem Zusammenhang teilt die Aids-Hilfe Offenbach auch erfreut mit, dass sich in der letzten Mitgliederversammlung ihr Vorstand um Edmond aus Togo, der aus kirchlichem Engagement zu uns gekommen ist, erweitert hat.

Kontakt zu Afro Leben + in Niedersachsen über die H.A.H. (ba)

Weißes Rauschen

von *Andreas Steinhöfel*

Die Wohnungssuche ist ein Kinderspiel. Ich finde ein Atelier in Kreuzberg, Nähe Landwehrkanal. Zwei geräumige Zimmer, riesige Fenster, selbst an düsteren Tagen ausreichend Helligkeit. Kein störender Lärm, nur entfernt die Brandung der Stadt. Dank des großzügigen Dachgartens liegt mir Berlin in jeder Himmelsrichtung zu Füßen. Von Zeit zu Zeit weht der Wind süßlich stinkende Schwaden vom nahe gelegenen Krematorium des Krankenhauses herüber, wo Raucherbeine und Gewebereste in den glasklaren Winterhimmel gepustet werden, aber meistens steht der Wind günstig, und wer steigt im Dezember schon aufs Dach? Für den Gestank entschädigt der Blick auf die in Tempelhof startenden und landenden Flugzeuge. Nachts gleitet unermüdet der Leuchtfenerstrahl am Küchenfenster vorbei. Alle sechseinhalb Sekunden.

Es gibt keine äußeren Umstände, die ich beklagen könnte. Ich habe tiefe Riefen im frisch abgezogenen Parkett erwartet, eine tröpfelnde Dusche aufgrund verminderten Wasserdrucks im Obergeschoss des Hauses, undichte Fenster in den Dachschrägen. Unbegründete Sorgen. Die alte Wohnung loszuwerden, die Renovierung, der Umzug – kein Problem. Gott liebt mich. Alles läuft genauso glatt, wie auch die Trennung gelaufen ist. Die Uneben-

heiten liegen in mir: Nicht einsehen zu wollen, die Geschichte nicht abschließen zu können.

Die meisten unserer gemeinsamen Jahre sind gut gewesen, die Trennung ist keine Erlösung. Wir waren so lange zusammen, dass die eigene Identität sich irgendwann in der des anderen zu spiegeln begann, jeder von uns war Teich und Narziss zugleich. Wir waren ineinander eingebettet, wir waren Hälften.

Mehr hatte ich nie gewollt.

Die Nachbarn von gegenüber stellen sich vor. Beide sind Ende zwanzig, er ist selbständig, sie angestellt, irgendwo. Sie reden und lachen, ihre Augen versprühen diese ziellos begeisterte Dynamik, wie sie allen Kämpfern von der Spaßfront eigen ist. Ich höre ihnen kaum zu.

Nachdem sie gegangen sind, werfe ich Salz und Brot, die sie mir geschenkt haben, in den Mülleimer. Sie haben einen Hund, der dreimal am Tag das Fell wechselt, das ganze Treppenhaus ist voll von seinen Haaren, weiß und rotbraun.

Weihnachten verbringe ich allein.

Ich nehme mir vor, die Feiertage nicht mit den letztjährigen zu vergleichen. Ich sage Adventsfeiern ab, die Wohnung schmücke ich nicht, ich kaufe keinen Baum. In den Einkaufsstraßen weiche ich den Menschen aus, als wären sie Pestkranke. Ein Kind lachen zu hören, wäre mir

unerträglich. Aber ich höre kein Kind lachen.

Der harsche Dezemberwind drückt die Rauchschwaden aus dem Krematorium tief in die Straßen. An der Hauswand steigen sie wieder empor. Vom Dachgarten aus betrachtet, könnte man glauben, das Gebäude steht in Flammen.

Man begreift relativ schnell, dass es nicht einen oder zwei, sondern mindestens zwanzig gute Gründe für die Trennung gibt. Für beide Seiten. Anfangs erschrickt man vor dem geradezu epischen Ausmaß der Fähigkeit, sich blind zu machen.

Man hätte diese Beziehung nie eingehen, sich niemals selbst verraten dürfen.

Man betrachtet ratlos die Hände und fragt sich, warum man sie nie dazu benutzt hat, sich den Schleier von den Augen zu reißen. Man bricht mit Freunden, die es eigentlich schon immer gewusst haben, es einem aber nicht sagen wollten. Schließlich kauft man Reinigungsmittel, mit denen man ein Krankenhaus desinfizieren und einen kompletten Bürotrakt säubern könnte und putzt zweimal die Woche die ganze Wohnung, Fenster inklusive.

Nichts ist schlimmer als ein verschmutzter Blick.

Ich bin zur Monogamie geboren. Fremdgehen war für mich nie eine Option, mir war einfach nie danach. Bei anderen betrachte ich sie nüchtern: Ein schönes Bild, ein gutes Essen, ein aromatischer Wein, ein geiler Fick – wo ist der Unterschied?

Die ultimative Zumutung ist nicht das an den Partner gerichtete *Be-trügmichnie*. Die ultimative Zumutung ist das *Bleibimmerbeimir*.

De facto wurde ich betrogen und bin nun allein, doch ich kann damit umgehen. Womit ich nicht umgehen konnte, war die Unklarheit, das Verschweigen, die Heimlichkeit. Die daraus resultierende Verwirrung. Ich verabscheue Verwirrung. Ein Mangel an Struktur macht mich unruhig.

Wir telefonieren. Wir tauschen Belanglosigkeiten und Erinnerungen aus, ich bin von der Furcht erfüllt, mit einem einzigen Wort zu viel Nähe zuzulassen oder zu fordern.

Es ist unwahrscheinlich, aber es könnte sein, dass ich zittere.

Das kurze Zögern vor dem Ende des Gesprächs.

Nachdem ich aufgelegt habe, hebe ich den linken Arm und betrachte das innere Handgelenk: Zwei sehr kräftige Sehnen, quer darüber fließt eine dicke blaue Vene. Alte Kinderphantasien kommen hoch: Meine Familie an meinem Grab. Ein Blumenregen. Der Sargdeckel, natürlich, gläsern.

Ich gehe einkaufen, wahllos. Ich suche nach Bildern, die den Schmerz relativieren. Ein Satellit schickt verstümmelte Kinder in mein Wohnzimmer, irgendwo tobt immer ein Krieg, das ist beruhigend.

Im Januar, als ich abends allein aus der Kneipe komme, betrachte ich die Obdachlosen, die Penner und Säufer und Fixer, die sich über den Abluft-

schächten der U-Bahn sammeln wie Schiffbrüchige auf einem maroden Floß.

Im Februar höre ich, dass die Frau eines ehemaligen Schulkameraden an Krebs verreckt ist, sie war jung, sie hinterlässt ein Kind. Unwillkürlich frage ich mich, ob ich sie, wäre sie im Sommer gestorben, auf dem Dachgarten gerochen hätte.

Ich beginne damit, Rotwein in größeren Mengen zu trinken. Ich suche die Schuld auf meiner Seite, auf der anderen, bei irgendeinem beschissenen Schmetterling in Ostasien, der im falschen Moment mit den Flügeln geschlagen hat.

Irgendwann kotzt mein Selbstmitleid mich an und ich steige wieder auf Mineralwasser um. Ich bemühe mich, meine Freunde zurückzugewinnen und werde, selbstverständlich, mit offenen Armen wieder aufgenommen. Ich widme mich meinem Beruf und beginne wieder zu funktionieren oder, auch möglich, ich beginne wieder zu funktionieren und widme mich meinem Beruf.

Drei Monate sind vergangen.

Der Winter zieht mir das Hirn mit einer Nadel durch ein winziges Loch aus dem Schädel, aber der Frühling wird alles besser machen.

Der Frühling macht alles schlimmer. Ende Mai erfahre ich, dass mein ehemaliger Platz von einem anderem eingenommen wurde. Der Nachfolger, nach sechs Monaten.

So schnell, denke ich.

Wäre ich vor einem halben Jahr beendet worden, mir wäre in dieser

Zeit nicht mal alles Fleisch von den Knochen gefault.

Als hätte etwas in mir auf diesen Startschuss gewartet, ziehe ich verstärkt durch die Kneipen. Man findet immer was zum Ficken, aber man findet niemanden, der bei einem bleibt, sobald die Laken gewechselt sind. Man findet auch niemanden, für den es sich lohnen würde, die Laken draufzulassen. Ich berühre fremde Haut, ich wünsche mir einen anderen, den bekannten Klang der im Dunkel an meiner Seite flüsternden Stimme. Doch wer auch immer neben mir liegt, ist nicht die fehlende Hälfte.

Derlei Einsichten sind so banal, dass ich sie kaum vor mir selbst, geschweige denn vor anderen zu formulieren wage.

Der Sommer kommt und der Dachgarten überfordert mich völlig. Meine Vormieter haben ihre gesammelten Pflanzen zurückgelassen: einige Weidenbüsche, Oleander, Vogelknöterich, an die zwei Dutzend Topfpflanzen. Ich komme mit dem Gießen nicht nach. Die Hälfte des Grüns geht ein, die andere Hälfte werde ich im Herbst ausreißen und auf den Kompost werfen. Ich hatte nie eine Hand für Pflanzen. Ich mag sie nicht mal.

Rückwärtig, um ein halbes Stockwerk vertieft, liegt der Dachgarten der Nachbarn. Ich sehe sie reglos nebeneinander in der Sonne liegen, auf bunten Handtüchern. Sie trägt kein Top, ihre Brüste sind so klein, dass sie in ein Sektglas passen

würden. Ihm würde ein bisschen Sport gut tun, aber im Großen und Ganzen hat er sich gut gehalten.

Die beiden tragen Sonnenbrillen. Sie berühren sich nicht.

Die Anrufe werden seltener. Mein Nachfolger wird nicht erwähnt. Ich lege mir eine neue Telefonnummer zu.

Danach gibt es Tage, an denen ich nicht einmal mit mir selbst rede. Ist der Anrufbeantworter voll, lösche ich ihn. Irgendwann stelle ich ihn um: *Eine Nachricht kann leider nicht hinterlassen werden. Vielen Dank für Ihren Anruf.*

Ich werde jeden Abend zur selben Zeit so schlagartig müde, dass ich auf dem Sofa einschlafe, wenn ich mich nicht umgehend ins Schlafzimmer begeben. Ich stehe jeden Morgen zur selben Zeit auf, unter der Woche wie am Wochenende. Frühstück wird zum Automatismus: Kaffeemaschine, Toast, Butter, Marmelade, jeder Griff sitzt. Bis ich im Büro bin, nehme ich die Welt nicht wahr. Morgens in der U-Bahn drängt niemand sich in mein Bewusstsein. Abends ist es schwieriger, mich auszublenden, eine Konzentrationsfrage. Gelingt es mir nicht, werde ich für kurze Zeit so wütend, dass die meinen Herzmuskel umschließende Haut brennt.

Verabredungen mit Freunden beschränken sich auf Mittwoch und Samstag. Ausschließlich private Treffen, Kneipen suche ich nicht mehr auf.

Das Mantra der Briefkasten-

tantan: Nur schwache Menschen empfinden Eifersucht. Aber ich bin nicht schwach. Mein Selbstwert bestimmt sich über meine Arbeit, über meine soziale Kompetenz – seit Beginn des Sommers habe ich wieder damit begonnen, Freunde aufzusuchen. Ich bin überrascht von meiner Fähigkeit, mit einem geradezu licht-schnellen Reaktionsvermögen ein Glas Zuckerwasser auf jeden emotionalen Schluckauf zu kippen. Irgendwann habe ich mich vollends in einen pawlowschen Hund verwandelt und das Zuckerwasser wird überflüssig.

Es klingelt. Der Nachbar steht vor der Tür, dunkle Ringe unter den Augen. Sie ist abgehauen, auf und davon. Er schiebt sich in meine Wohnung und erzählt mir was von Internet-Chats, in denen die letzten Wichser Frauen wie seiner auflauern, und er erzählt dir von Schlampe wie seiner Frau, die auf Wichser wie mich hereinfallen. Er ist betrunken. Er fragt: Soll ich dir meine Knarre zeigen? Ich frage nicht, wen er damit erschießen will, sie oder den anderen, sich selbst, eventuell bloß den Hund. Oder mich. Es ist mir gleichgültig.

Ich beschließe, nicht auf den Herbst zu warten und rode den Dachgarten. Das ganze Dreckszeug kommt in die Tonne. Und da ich schon mal dabei bin, sortiere ich Fotos und Briefe aus, gemeinsam benutztes Geschirr, die Geschenke: Bücher, CDs, Klamotten. Ich laufe dreimal durch das Treppenhaus, bei

jedem Krachen, mit dem der Deckel des Müllcontainers herabfällt, wird meine Laune mittelfristig besser.

Drei Kartons.

Wieder in der Wohnung, kommt die Einrichtung mir nüchtern vor, die nackten weißen Wände sind unerträglich. Scheiß auf Feng-Shui. Ich fahre zum Baumarkt, besorge Abdeckband, Plastikfolie, Pinsel und Rollen und Farben. Drei Wochen später stehen die Einkaufstaschen immer noch unausgepackt im Eingang zum Atelier. Ich trage sie in den begehbaren Wandschrank, stelle sie in die Ecke und breite ein Laken darüber aus. Ich gewöhne mich an das Weiß.

Mein Vorrat an Reinigungsmitteln müsste aufgestockt werden.

Beim nächsten Besuch ist der Nachbar nüchtern. Sein Leben ist Asche. Ich schaue auf die Uhr, während er spricht. Er braucht siebenundvierzig Minuten für seine Geschichte, die ich vergesse, noch während er sie erzählt. Dennoch bleibt etwas davon zurück, Bilder von den Brandflecken auf seiner Seele, Bilder von Krieg und Verwüstung. Er kann nicht mehr schlafen. Sein Job leidet. Er hat Gewicht verloren, mehrere Kilo. Die Vorstellung, sie und der andere ... Sein Herz macht ihm zu schaffen, das muss man sich mal vorstellen, in dem Alter! In seiner Küche stapelt sich das Geschirr, außerdem hat er wieder zu rauchen begonnen. Der Hund pisst in die Wohnung, weil er ihn auszuführen vergisst.

Was ich eigentlich so mache?
Allein, Freundin, Freund?

Ein andermal, sage ich.

Als die siebenundvierzig Minuten vorbei sind, bitte ich ihn, zu gehen. Meine Hände zittern. Ich bin müde, aber an diesem Abend kann ich nicht schlafen.

Ich kann nicht schlafen.



© Erstveröffentlichung in: **Männer kennen keinen Schmerz**, Geschichten über die Eifersucht, Hrsg. Von Saskia Heintz, Carl Hanser Verlag München Wien 2003, Seite 196-204 ISBN: 3-446-20193-9



Zivilcourage im Schatten des Doms

Zu Gast bei der AIDS-Hilfe Fulda

Wer heute die Aids-Hilfe in Fulda mitten in der Stadt und ihrer Gesellschaft anerkannt und geschätzt erlebt, kann sich kaum noch vorstellen, wie weit der Weg dahin war.

1988 von Mitarbeitern von Pro Familia, der Caritas und mutigen schwulen Männern gegründet hatte sie in der damals noch vom sehr konservativen Katholizismus geprägten Stadt zunächst einen schweren Stand. Der volle Schriftzug der Einrichtung in der Friedrichstraße durfte nicht am Haus angebracht werden, auf dem ersten landesweiten CSD in Fulda 1993 waren in der

Stadt Plakate mit dem Spruch: „Bettet für die Verirrten“ zu sehen, der Haupteingang des Domes war für die Gläubigen vorsichtshalber verschlossen und das Polizeiaufgebot in der Stadt beachtlich. Hans-Jürgen Wolff, seit 1991 hauptamtlicher Mitarbeiter der Aids-Hilfe, erinnert sich: Bischof Dyba verlautbarte damals: „Es kann nie eine Zusammenarbeit zwischen kirchlichen Einrichtungen und der Aids - Hilfe geben.“ Seine Meinung galt damals in der Stadt wie das Gesetz, dem Politiker und eine Mehrheit der Mandatsträger widerspruchslos zu folgen

hatten. Der Auftritt von Act-up 1991 auf dem Domplatz und die Demonstrationen auch im Dom sorgte für große Unsicherheit und Irritation in der Stadt; die Vorführung von Joachim Hick's Film „Willkommen im Dom“ auf der Berlinale sorgte für bundesweite Diskussionen. Erstmals wurde vor Ort eine Meinung öffentlich, die sich vehement gegen den Bischof und den Einfluss der Kirche richtete. Seit Dybas Tod vor einigen Jahren hat sich in der Barockstadt Fulda vieles verändert. Die Stadt ist offener, liberaler geworden. Das Verhältnis zur Kirche hat sich entspannt. Zum Welt-Aids-Tag 2006 sammelte ein rund hundertköpfiges Team von freiwilligen ehrenamtlichen Helfern erstmalig über € 10.000,- an Spenden für die Aids-Hilfe; 6000 Rote Schleifen wurden abgegeben, ein sehr deutliches Zeichen der Solidarität der eher ländlich orientierten Bevölkerung im attraktiven, mittelhessischen Oberzentrum Fulda. Die drei sozialpädagogischen MitarbeiterInnen der Aids-Hilfe, Hans-Jürgen Wolff, Dagmar Enders und Dagmar Patz sowie die Betriebswirtin in der Verwaltung Birgit Erb-Leibold; können sich auf ein großes ehrenamtliches Team und viele freiwillige Helfer stützen. Die werden auch dringend benötigt, weil die Aids-Hilfe vielfältige Aktionen initiiert. Fulda hat keine schwule Infrastruktur. Daher obliegt es der Aids-Hilfe zusammen mit dem schwul-lesbischen Verein immer wieder Orte zur so-

zialen Begegnung zu schaffen. Das geht von Lesungen über Kleinkunst-abende bis zu politischen Diskussionsrunden. Es gab gemeinsame Aktionen mit dem schwul-lesbischen Verein und der Polizei zur Verhinderung von Gewalt gegen Schwule. Präventionseinsätze im Cruising Gebiet am Frauenberg erfolgen durch das Verteilen von Cruising –Packs. Dort besteht dann auch die Gelegenheit zum zwanglosen Gespräch, ohne die Hürde nehmen zu müssen, die Beratungsstelle zu betreten. Die Aids-Hilfe Fulda ist gemeinsam mit den anderen hessischen Aids-Hilfen beim CSD in Frankfurt präsent und versucht schwules Leben in der Stadt sichtbarer zu machen. Das ist im ländlich geprägten Raum schwierig, da dort viele Männer ihr Schwulsein geheim halten.

AIDS-Hilfe Fulda e.V.

Friedrichstraße 4

36037 Fulda

aids-hilfe.fulda@t-online.de

www.sozialnetz.de/aidshilfe

Tel.: 0661 / 77011

Fax: 0661 / 241011

Mo, Di, Do 11.00 – 13.00, 14.00 – 16.00

Sprechstunde im Gesundheitsamt

Lauterbach, Gartenstr. 27, Mi 15.00 – 16.00

Ein wichtiges Arbeitsfeld sind Präventionsveranstaltungen in Schulen. Darüber hinaus betreut die Aids-Hilfe – auch - ehrenamtlich einige positive Gefangene in der JVA und bietet regelmäßig Präventionsgruppen an.

Schwierig ist, etwas gegen die Vereinsamung der HIV-Infizierten zu tun. Einige leben zurückgezogen und eher versteckt im ländlichen Einzugsbereich. Besonders schwierig ist die Situation von Migranten, in deren Communities HIV häufig ein Tabuthema ist und die meist in der Angst vor ausländerrechtlichen Problemen leben. Ihnen versucht die Aids-Hilfe durch ein monatliches Positiventreffen, gemeinsame soziale Aktivitäten, wie zum Beispiel Ausflüge, zu helfen. Für sie bietet sie in ihren Räumen Fortbildung zu medizinischen Fragen an, dies mit Unterstützung der Deutschen Aids-Hilfe im Rahmen der medizinischen Rundreise. Der Verein bietet acht Plätze im Betreuten Wohnen an, in dem Menschen beigestanden wird, die mit den Anforderungen der Bürokratie oder durch gesundheitliche oder psychische Probleme ohne Hilfestellung überfordert wären. Leider fehlen in der Stadt juristische Hilfsangebote insbesondere für Migranten mit HIV und Aids. Mit den Problemen von Migranten muss sich der Verein, wie die übrigen hessischen Aids-Hilfen auch verstärkt auseinandersetzen. Zunehmend wird auch Testberatung nachgefragt, die auch einmal wöchentlich in der Sprechstunde im Gesundheitsamt in Lauterbach angeboten wird.

Der Verein ist dringend auf Spenden angewiesen, da es weder für die wichtige Präventionsarbeit, noch für das Schaffen sozialer Kontaktmöglichkeiten eine öffentliche

Förderung gibt. Bei den Spenden gibt es aber erfreuliche, wenn auch unzureichende Entwicklungen. Die Aktionen rund um den Welt-Aids-Tag mit der Kampagne „Die Region zeigt Herz“ werden von der Firma Rhönsprudel logistisch unterstützt, die Spenden dieser Aktion sind für die Aids-Hilfe überlebenswichtig. Der Rotary-Klub Rhön veranstaltete in den beiden vergangenen Jahren einen Nachtlauf und stellte damit gleichzeitig einen Ort der Begegnung her und trug so zur Normalisierung bei. In diesem Rahmen wurde sogar zum Abschluss der Veranstaltung ein Gottesdienst im Dom abgehalten. Die dort gesammelte Kollekte kam ebenfalls je zur Hälfte der AIDS-Hilfe zu Gute. (ba/kho)



**Neue Universitäts-Apotheke
zum Schwan**
A. -R. Herboth
Universitätsstraße 41
35037 Marburg
Tel.: (0 64 21) 2 20 66
Fax: (0 64 21) 2 71 59

Neue Party-Reihe der AH Gießen

<Schwule Mädchen-Fete>

Die neue Partyreihe für Lesben und Schwule startet am 23.06.2006 um 21.00 Uhr im AK 44 im Alten Wetzlaer Weg. Eintritt: € 3,- Veranstalter sind: AHG, Café Queer, Lila Kabel G. & das Schwulenreferat d. Uni.

Die Liebe ist ein wilder Pegasus

von Karl Heinrich Ulrichs

Zur Einstimmung auf das nachfolgende Interview mit Martin Dannecker ein Zitat:

Die Liebe ist ein wilder Pegasus in der menschlichen Gesellschaft, der sich nie durch Zähmung wird beugen lassen unter das enge Joch ihrer Formen.

Es ist ein eigen Ding das Herz:

Schranken verachtet es,

In die Wildnis schweift es,

Vom Besten will es haben.

Alle Theorien Platons und der neueren, es zu zähmen, sind zwar gut gemeint, aber haltloser als Kartenhäuser. Es sträubt sich gegen jedes Joch. Alle Schranken überspringt es, die die Gesellschaft aufgerichtet hat, und wird sie ewig überspringen. So will es einmal die Natur.

Die Gesellschaft sollte endlich erkennen, dass Formen, Etikette und Schranken, die sie für den geselligen Umgang schuf, zwar einen Sinn haben und eine wohlbegründete Berechtigung, aber nur für nichterotische Verhältnisse; dass die Liebe dagegen, die dionische, wie die der Weiber und die urnische, eine völlige Ausnahmestellung verlange. Die Natur ist mächtiger als alle sozialen Formen und in diesem Stück, wie mir scheint, auch berechtigter. Das absolut Unmögliche sollte man von der Liebe doch nicht länger fordern.

Was sind ihr Standesunterschiede? was Unterschiede in der Stufe der Bildung? was sind in ihren Augen Abweichungen von der Etikette? (Karl Heinrich Ulrichs, 1868)

Impressum

Hrsg: AIDS-Hilfe Offenbach e. V. in Cooperation mit der Hannöverschen AIDS-Hilfe e.V.

Redaktionsanschrift :

posT – AIDS-Hilfe Offenbach e.V.,
Frankfurter Str. 48; 63065 Offenbach

eMail:

kalle.ohnemus@offenbach.aidshilfe.de

Redaktion: Bernd Aretz (ba), Karl-Heinz Ohnemus (kho), Erscheinungsweise: zweimonatlich, ViSPG: Karl-Heinz Ohnemus. Fotos, soweit nicht anders angegeben: Bernd Aretz; Deutsches Ledermuseum

Mit Beiträgen von: Bernd Aretz, Prof. Martin Dannecker, Christine Holch, Günter Hosbach, Sabine Hykel, Karl-Heinz Ohnemus, Rainer Schilling, Andrea Schuhmacher, Andreas Steinhöfel, Gesine Wabra sowie Jacqueline Moschkau (Hannover Ausgabe)

Titelbild - Hessen: Fulda **Hannover:** Unterführung am Neuen Rathaus
Druck: Druckhaus Marburg GmbH
Auflagenhöhe: 2500, Mai 2007

ISSN - Hessenausgabe - 1863-5547

ISSN - Hannoverausgabe - 1860-7691



Die Menschen müssen entscheiden, welches Risiko sie tragen, Teil 2.

Die post sprach mit dem Sexualwissenschaftler Prof. Martin Dannecker. Das Interview führten Bernd Aretz und Rainer Schilling, der Referent der Deutschen AIDS-Hilfe (DAH), der für Männer zuständig ist, die Sex mit Männern haben.

Aretz: Unter den Strategien des Umgangs mit HIV gewinnt Serosorting an Boden, das heißt HIV-positive Männer suchen ebensolche, negative suchen negative. Unter Positiven braucht man sich da – glaube ich – nicht lange drüber unterhalten. Für mich selbst stellen sich Begehrlichkeiten zwar nicht über Blutwerte her, aber ich weiß, es ist eine gängige und wirksame Strategie. Aber unter Negativen finde ich es ziem-

lich schwachsinnig. Das mag in Beziehungen ja anders sein, wo man nach einem Bilanztest Absprachen über Außenkontakte trifft und hofft, dass sie eingehalten werden oder wenigstens eine Atmosphäre herrscht, in der über das Scheitern gesprochen werden kann. Ich habe meine geringfügigen Erfahrungen über gay romeo, wo ich manchmal weggeklickt werde, wenn ich auf HIV hinweise, weil ich das Wissen

darum nicht alleine auf meinen Schultern haben möchte. Wenn ich demselben Menschen sagen würde, ich bin negativ oder ich weiß es nicht, sähe das anders aus.

Dannecker: Ich habe lange gebraucht, bis ich das begriffen habe, was dieser neudeutsche Begriff Serosorting überhaupt meint. Ich hab das nicht begriffen, weil ich mich gefragt habe, wie soll das überhaupt funktionieren können? Im Chat haben viele in ihrem Profil ja schon eine Angabe. Wenn ich Chat und Begegnungen zusammennehme, was ja häufiger vorkommt, da ist die Sexualität von vornherein ja sehr versprachlicht, wie in kaum einer anderen Begegnung. Da wird ja unendlich viel gezeigt und herausgelassen. Das funktioniert deshalb, weil die Sprache getippt wird und deshalb wie ein Text ist, was eine gewisse Distanzierung von der alltäglichen Person ermöglicht. Das macht es für mich erklärlich, warum die Leute soviel über sich sagen, was sie in anderen Zusammenhängen nicht tun. Ich bin gleichzeitig eine reale und eine fiktive Person. Es muss so etwas passieren, wie bei den Romanciers, die über eine Erzählerfigur unendlich viel über sich transportieren, auch ganz merkwürdige Seiten der Sexualität, aber nur über eine Figur in der eigenen Erfahrung und Vorstellung unauflösbar miteinander verwoben sind. Und jetzt kommt die Realität: Ich will – und das drückt Serosorting aus – ich will keinen safen Sex haben. Ich will

ungeschützten Sex. Ich will den Virus nicht aber auch keinen geschützten Sex haben. Oder ich will nur mit jemanden Sex haben, der.... Serosorting ist ein weiterer Beleg dafür, dass die Prävention mit dem Gummi tief in der Krise steckt. Wenn Du von einem Chatpartner rausklickt wirst, heißt das, ich finde dich zwar geil, war heiß auf dich, aber ich will - mindestens heute Abend - keinen Safer Sex haben. Wenn du sagst: ich bin negativ, dann glaubt er es und zwar deshalb, weil er unsafen Sex haben möchte und nicht deshalb, weil der Glaube rational wäre. Es heißt: Ich will heute so tun, als ob es dieses Virus nicht gäbe. In diesem Medium kann man sich rausklicken, ungeheuer direkt und beleidigend sein. Eine Unterhaltung läuft nicht, wie du Dir das vorstellst und du klickst Dich einfach raus.

Aretz: Ich finde diese tumbe Art ungeheuerlich. Man könnte sich ja durchaus auch höflich verhalten und einfach erklären, dass man Angst hat, oder dass es einem zurzeit einfach zu stressig ist.

Dannecker: In dieser Weise bist Du hinreißend altmodisch. Aber ernsthaft: Wer im Internet das Kriterium von wahr oder unwahr, authentisch oder nicht authentisch anlegt, ist falsch beraten. Tendenziell sind Regeln aus der realen Welt außer Kraft gesetzt, selbst wenn man mit Erfahrung auch dort spüren kann, ob jemand authentisch ist oder nicht. Wenn man sich klar macht, dass das

Internet ein öffentlich zugängliches Medium ist, dann ist es bemerkenswert, wer da alles drinsteht und mit welchen Angaben und Bildern. In der realen sozialen Welt müsste man schon jemand gut kennen, bis er einem sagt, was für eine Sau er in sexuellen Dingen sein kann. Und wieso traut sich jemand, der im Chat Hinblick auf sein Alter gelogen hat, sich zu verabreden und wieso funktioniert das dann doch häufig? Ich glaube das liegt an der Relativierung der realen Person im Internet und ein Stück von dieser von Phantasieproduktionen begleitenden Relativierung wird in die reale Welt hineingetragen. Man findet, um es einfach zu sagen, aus der Situation der virtuellen Welt einfach nicht mehr so leicht raus.

Schilling: Der Journalist Michael Lenz hat berichtet, dass man im Internet eine Biografie aufbaut, was man alles sein und machen möchte. Da kommt man dann in der Wirklichkeit auch nicht mehr so schnell raus. Tough, wild und sexuell ungezügelt.

Dannecker: Dieses Thema wäre auch im Hinblick auf die Prävention eine Untersuchung wert. Wenn es dort so sexualisiert zugeht, und Safer Sex im Internet keine Rolle spielt, kann das auch in der Realität ein Problem sein. Da wird ein Stück der virtuellen Erfahrung in die reale Welt gezogen. Bei einem Treffen in der realen Welt müsste eigentlich neu verhandelt werden. Ob das der Fall ist, ist eine offene Frage. Da

kann es in der Tendenz den Druck geben, das Angekündigte auch wirklich zu machen weil man mit der Person, die einem jetzt gegenübersteht ja schon vorher sexuell etwas zu tun gehabt hat.

Schilling: Was ich nicht nachvollziehen kann ist Folgendes: Karl Lemmen, der für Psychosoziales bei der DAH zuständig ist, versucht ja in der Internetberatung alle möglichen Sicherungssysteme einzubauen. Datenschutz spielt da eine große Rolle. Aber die Menschen, mit denen wir da zu tun haben, gehen mit einer Freizügigkeit mit ihren Daten um, über die ich nur staunen kann. Kollegen und Vorgesetzte stehen im Internet, die haben den Eindruck, das sei etwas hermetisch Abgeriegeltes. Man steht in der Kneipe und kriegt gesagt, der da drüben hat den Nickname sowienoch, das kommt doch in die reale Welt rein.

Dannecker: Ein bekannter Berliner Künstler, den man kennen kann, steht mit Bild im Netz und mit der Beschreibung all seiner benutzbaren Löcher. Dieselbe Person wird mir in der Kneipe aber wahrscheinlich kaum nach einer Minute sagen, übrigens, mich kannst du da ...

Schilling: Aber alle, die ihn in der Kneipe sehen, die wissen das. Der braucht ja gar nichts mehr zu sagen. Das ist ja auch was wert.

Dannecker: Er wird im Zweifel weniger machen, weil die sozialen Hemmungen, die durch das Soziale aufgebaut sind, in diesem Raum stärker sind. Solange das Medium Inter-

net relativ neu ist, ist das ein Stück weit freigesetzt vom traditionellen sozialen Raum. Das dauert, bis sich auch für das Internet soziale Regeln bilden. Der Vorgesetzte würde doch im Hinterzimmer einer Kneipe eine soziale Scheu haben und eher wieder rausgehen. Der hat aber keine Hemmungen im Internet. Noch ist das ein relativ normfreier Raum.

Schilling: Der virtuelle Raum schlägt aber doch sofort in einen realen Raum um. Das müssen sie doch wissen. Die bekommen doch Autoritätsprobleme. Als Seminarleiter schläft man doch auch nicht mit Teilnehmern.

Dannecker: Wir müssen aber auch noch begreifen, dass es unterschiedliche Realitäten gibt, dass man die Verheißungen aus dem Internet nicht umsetzen muss, dass die reale Person eine andere sein kann als die virtuelle und umgekehrt.

Schilling: Da wird aber doch meist angenommen, dass das in der Realität auch eingelöst wird.

Dannecker: Im Internet findet ja nicht nur Serosorting sondern ein geradezu unglaubliches Sorting statt, in ganz vielen Hinsichten.

Schilling: Das kommt mir ein bisschen vor, wie die Farben der Taschentücher im Farbcode sexueller Vorlieben in den achtziger Jahren, mit denen abgeklärt wurde, was man macht. Nimmt die sexuelle Erregung denn zu, wenn ich alles abgesprochen habe, oder ist es nicht vielleicht erregender, wenn ich etwas offenlasse?

Dannecker: Das ist ja auch eine Herstellung von Erregung. Im Chat findet insoweit echte Sexualität statt, als auch abgespritzt wird, und zwar relativ häufig. Du hast die Erregung und den Orgasmus. Die von Dir erwähnten Taschentücher sind nur



© Deutsches Ledermuseum

Deutsches Schuhmuseum Offenbach
das Versprechen auf eine bestimmte Sexualität. Im Internet hat dagegen virtuell etwas Reales stattgefunden und man denkt: Du bist eine geile Sau, mit dir hab ich doch schon soviel Geiles erlebt. Der Chat ist ja nicht nur ein Verabredungsmedium. Der Chat ist auch im engeren Sinne ein sexuelles Medium, weil ungeheuer viele beim Chatten einen Orgasmus erleben.

Schilling: Chat ist aber auch sozialer Kontaktraum.

Aretz: Und in diesem Raum wird

ziemlich viel Bareback angepriesen. Achim Teipelke, der Geschäftsführer der AIDS-Hilfe Frankfurt, sagt ja, Barebacker könne man für die AIDS-Hilfe abschreiben. Das sei eine relativ geschlossene Szene. Rainer Schilling sagt mir, das sei falsch. Es gebe Leute, die sich hin und wieder sehr gezielt das Erlebnis einer Barebackparty gönnen, aber ansonsten sehr wohl für unsere Botschaften empfänglich sind und im Übrigen seien wir auch in dem Rahmen verpflichtet zu gucken, ob es Strategien gibt, die man den Beteiligten an die Hand geben kann.

Dannecker: Wenn wir das auf das Subjekt ziehen, also vom „Barebacker“ sprechen, dann fragt sich doch, wer ist ein Barebacker? Da wäre ich immer vorsichtig. Ich kann nur sagen, es sind Veranstaltungen, die diesen Titel haben, es können auch Gruppen sein oder auch Zweierkombinationen, wo sich der eine als Barebacker inseriert, der andere das faszinierend findet. Die Frage ist also, ist der zweite, der sich darauf einlässt mit dem selben Recht als Barebacker zu bezeichnen wie der, der das in seinem Profil hat und sagt: Ich bin der, der Sexualität nur ohne Kondom haben möchte und wo Sperma richtig flutschen muss, in alle Löcher. Im Zweifelsfall nicht, sondern der lässt sich darauf ein, weil ihn die Vorstellung einer scheinbar so grenzenlosen Sexualität fasziniert. Gleichzeitig ist er in anderen Zusammenhängen mitnichten ein Barebacker. Das heißt, wenn

ich das ernst nehme - und das gilt zum Teil auch für die Barebackparties, denn da gibt es auch immer Leute, die sozusagen nur einmal reinriechen, dass es auch bei sexuellen Begegnungen, die das Etikett Barebacking tragen, Möglichkeiten für präventive Interventionen gibt.

Schilling: Wenn ich den Begriff Risikomanagement nehme, dann kann der mal zu einer Party gehen, das in seiner Partnerschaft ganz anders halten, und bei flüchtigen Kontakten noch einmal anders, wo er nicht weiß, ob die einverstanden sind mit bestimmten Handlungen. Das ist dann für mich Risikomanagement. Was AIDS-Hilfen darunter verstehen ist meist Risikominimierung. Das ist damit aber nicht gemeint. Das kann heißen, mal volle Pulle, mal safe.

Dannecker: Das ist eine wichtige Differenzierung, die mir unmittelbar einleuchtet. Die Gefahr der Gleichsetzung von Management und Minimierung ist tatsächlich da. Und das ist falsch. Wenn ich an die Zeitachse des Handelns von Menschen denke, dann gehört es zum Risikomanagement auch, dass es Situationen gibt, wo ein volles Risiko eingegangen wird und Situationen, in denen der Sex relativ oder sogar wirklich safe ist. Das ist Risikomanagement aber man kann dieses Risikomanagement nicht einfach durchgängig als Risikominimierung bezeichnen.

Aretz: Martin, Du hast neulich im Waldschlösschen die Veranstaltung

„unsere Jahre in der Prävention“ geleitet. Es war ein Treffen alter Hasen. Du hast sie beendet mit der Erklärung, Du seiest etwas verwirrt.

Schilling: Ich musste ja leider wegen einer anderen Veranstaltung eine halbe Stunde vorher schon weg. Aber das hätte ich gerne erlebt.



© Deutsches Ledermuseum
Deutsches Schuhmuseum Offenbach

Dannecker: Obwohl ich die wissenschaftlichen Ergebnisse über die erfolgreiche Behandlung einer HIV-Infektion und deren Einfluss auf die Infektiosität kannte, hat sich über die Gespräche im Waldschlösschen für mich eine völlig neue Bedeutung der Begehrensposition der Positiven erschlossen. Verwirrend war für mich, dass sich die alte

Spaltung zwischen Positiven und Nichtpositiven, mit der wir alle mehr oder weniger gut oder schlecht umgehen, die wir aber alle irgendwie im Kopf haben, ins Schwingen geraten ist. Das HI-Virus hat ja aus Angst vor Ansteckung eine ganze Zeit lang zu einer leibfernen Sexualität geführt, was Positive besonders belastete und ganz real dazu führte, dass sie als prekäre Sexualpartner angesehen wurden. Nun aber wird der Positive, dessen Viruslast unter der Nachweisgrenze liegt, zu einem geradezu attraktiven Partner, weil mit ihm eine sexuelle Nähe möglich erscheint, die vorher undenkbar schien. Bei ihm, so könnte man sagen, woran man im Hinblick auf die Infektionsgefahr ist. Überrascht war ich auch von der Hartnäckigkeit mit der vor allem positive Teilnehmer dieses Seminars die Figur des nicht getesteten Positiven beschworen und auf die Bedeutung der nicht getesteten positiven schwulen Männer für die Dynamik der Neuinfektionen hinwiesen. Plötzlich standen ganz neue Fragen und Probleme im Raum. Eine dieser Fragen war, welchen Einfluss nichtmedizinische Präventionsagenturen in Zukunft noch haben werden, wenn die Medizin zunehmend wichtiger für die Prävention wird. Wie wird sich nach dem behaupteten Paradigmenwechsel der Prävention die Aids-Hilfe platzieren? Wird es ihr gelingen in der Auseinandersetzung mit einer medizinisch reduzierten Präventionsvorstellung einen Platz

zu behalten, oder wird sie als Präventionsagentur marginalisiert werden?

Es gibt innerhalb der Medizin ja bereit ein kaum verhohlenen Triumphieren über die beschränkten Wirkungen der auf Verhaltens- und Verhältnisprävention setzenden Einrichtungen und deren Nähe zu den Subjekten in ihrer ganzen Brüchigkeit. Diese Einrichtungen haben zwar immer auch das Ziel verfolgt möglichst viele Infektionen zu vermeiden. Aus ihrer Nähe zu den Subjekten erwuchs ihnen jedoch auch ein Bewusstsein des Scheiterns der Prävention.

Schilling: Die nicht getesteten Positiven, die ja auch nicht homogen sind, sind von getesteten Positiven, die zu Ihrer Verantwortung stehen, entdeckt worden, weil die sagen, wir lassen es nicht zuschreiben, dass wir für die Neuinfektionen zuständig sein sollen. Denn wir sind behandelt mit einer Viruslast unter der Nachweisgrenze. Dr. Jäger in München hat ja gesagt, wenn alle Positiven behandelt sind, ist das Problem gelöst. Behandelt werden können aber nur die getesteten Positiven. Nicht behandelt werden können die vor der Serokonversion.

Dannecker: In dieser Vorstellung kommt aber die Frage gar nicht vor, warum sich jemand nicht testen lässt. Das geht doch nur auf, wenn man sagt, ich verlange jetzt von denen, die sich in den relativ riskanten Räumen aufhalten, sich alle halbe Jahre testen zu lassen.

Oder man sagt, wenn Du einen riskanten Kontakt hattest, hast du die Verpflichtung zum Test zu gehen.

Schilling: Oder sich zu verhalten als ob.

Dannecker: Das hab ich schon immer gesagt. Wenn es um die moralische Frage geht, müssten sich Ungetestete mit Risikokontakten so verhalten, wie wenn sie positiv getestet wären. Da gab es ethisch keinen Unterschied. Inzwischen gibt es diesen Unterschied durch die mit der Viruslast zusammenhängenden



© Deutsches Ledermuseum
Deutsches Schuhmuseum Offenbach

geringeren Infektionswahrscheinlichkeiten aber doch. Auf den nicht getesteten Positiven, wer immer das

ist, lastet ein vergleichsweise höherer Druck.

Schilling: Da sie das aber nicht tun, ist die Münchner Aids-Hilfe darauf verfallen zu sagen, wir machen die Testkampagne hauptsächlich unter primärpräventiven Aspekten. Wir von der DAH machen sie ja hauptsächlich aus sekundärpräventiven Aspekten. Wir wissen auch, warum viele nicht zum Test gehen, nämlich weil sie nichts von den Behandlungsmöglichkeiten wissen. Aber wir wollen ihnen nicht einreden wie die Kölner AIDS-Hilfe, die sagt, geht zum Test, damit ihr euch verantwortlich verhaltet.

Dannecker: Das ist dummes Zeug. Dann ist der Begriff der Verantwortung auf dem Hund, denn Verantwortung ist nicht reduzierbar auf ein Testergebnis, sondern sie gilt durchgängig – unabhängig davon, ob es so ein medizinisches Datum gibt oder nicht. Trotzdem gibt es natürlich gute Gründe zum Test zu gehen.

Das Nächste ist die Frage, mit der sich auch Aids-Hilfe intensiv beschäftigen muss, ob denn frühe Behandlungen aus primärpräventiven Gründen zu rechtfertigen sind oder nicht. Also, ob es gute Gründe gibt, oder ob die guten Gründe, die sich an der Primärprävention festmachen, ausreichend dafür sind, frühe Behandlungen mit ja doch nebenwirkungsreichen Medikamenten zu empfehlen und einzuleiten. Die frühzeitige Behandlung einer HIV-Infektion sollte nicht auf den mit ihr verbundenen primär-prä-

ventiven Effekt reduziert werden.

Schilling: Da sollte die Haltung der Medizin ethisch deutlich sein. Wenn ich eine Syphilis behandle, hat das natürlich auch primärpräventive Effekte, aber ich werde nicht mit Kanonen auf Spatzen schießen in einer Behandlung, nur damit es größere primärpräventive Effekte hätte. Die Behandlung erfolgt aus sekundärpräventiven Gründen.

Dannecker: Das glaube ich nicht.

Schilling: Da hast Du eine schlechte Meinung von den Medizinern.

Dannecker: Nein, aber ich befürchte, dass die Medizin dem gesellschaftlichen Druck nachgibt. Wenn auch künftig die Neuinfektionen weiter ansteigen dann wird sich darüber das Klima eines Drucks aufbauen, in dem sich auch die Individuen beugen werden, zumal dann, wenn das Versprechen auf eine geringere Infektiosität nach einer erfolgreichen Behandlung der HIV-Infektion sich als tragfähig erweisen sollte. Nehmen wir einfach einmal folgenden Fall an: Da kommt jemand mit einer frischen Infektion zum Arzt und über die Anamnese wird deutlich, dass diese Person sich mit der Prävention sehr schwer tut. Unter solchen Voraussetzungen ist es doch mehr als nahe liegend, dass diesem Patienten eine frühzeitige Behandlung angeraten wird, um ihn aus der Weitergabe von Infektionen herauszubekommen. Naheliegend ist auch, dass der vermutete primär-präventive Effekt der frühzeitigen Behandlung das primäre Motiv für die

Behandlungsempfehlung ist. Dergleichen wird gerne als pragmatische Entscheidung bezeichnet.

Aretz: Unter individuellen Gesichtspunkten kann man durchaus in die Therapieempfehlung die Überlegung rein nehmen, vielleicht verschafft dir das wieder ein ruhiges Gewissen und einen ruhigen Schlaf.

Dannecker: Ja.

Aretz: Ich hab mich ja schon daran gewöhnt, dass da immer mal wieder Leute mit der PCP und einem frischen Testergebnis in der Klinik liegen. Aber wenn jemand weiß, dass er positiv ist und eine Behandlung medizinisch zwar geboten wäre aber abgelehnt wird, weil das gleichzeitig ein Öffentlichmachen z.B. gegenüber der Familie bedeutet, und diese Männer auf einmal todkrank in der Klinik liegen, dann werde ich wütend. Allemal, wenn ich weiß, wie schwer sie sich mit Sexualität wegen HIV tun. Wenn ich dann mitbekomme, dass die nie auf dem Schirm hatten, dass die Behandlung ihnen auch das sexuelle Leben erleichtert, und feststelle, das ist bei den AIDS-Hilfen nicht anders, kriege ich immer wieder mal die Krise. Da wird bei der Frage Therapiebeginn medizinisch diskutiert noch und noch und die Berater sind völlig verblüfft, wenn ich sie auf das Seelenleben als einen Faktor zur Beurteilung hinweise. Vielleicht geht es den Leuten hinterher vom Lebensgefühl ja wesentlich besser.

Schilling: Du würdest also auch aus ausschließlich seelischen Gründen

eine Therapie machen?

Aretz: Ich habe immer zu denen gehört, die gesagt haben, ich mache dann etwas, wenn es medizinisch geboten ist. Dabei habe ich mich auf meine Ärztinnen und Ärzte verlassen. Da stand aber die Frage, was macht das mit der Infektiösität, überhaupt noch nicht zur Debatte. Wenn es diese Option, unter der Therapie kannst Du Dir viele Gewissensnöte ersparen, schon früher gegeben hätte, hätte ich gesagt: Her mit dem Zeug.

Dannecker: Dazu musst Du aber erst einmal Gewissensnöte haben. Die hat nicht jeder. Und Du legst denn Finger genau da rein, wo es schwierig ist. Wenn man sagt, es gibt viele, die Schwierigkeiten mit der Prävention haben und sich mit Gewissensnöten rumplagen, und das können wir durch eine allgemeine Therapieempfehlung auflösen, ist die Primärprävention das Dominante der Empfehlung und nicht die individuelle Krankheit des Patienten. Das muss man sich wirklich genau anschauen. Und wenn das so ist, dann wird die Aids-Hilfe über weite Strecken abserviert werden. Deswegen muss sie sich in diesen Diskurs einbringen und dann deutlich sagen, das mag entlasten aber wir müssen gleichzeitig überlegen, was ist das primäre Ziel einer medizinischen Behandlung und ist Prävention nicht wirklich etwas anderes.

Schilling: Das steht im Aktionsplan der Bundesregierung schon drin, und zwar aus primärpräventiven

Gründen, wir empfehlen den Test hingegen aus sekundärpräventiven Gründen.

Dannecker: Ist das nicht wieder eines der Scheinargumente, die ich aus AIDS-Hilfen so gut kenne. Ihr verkauft es sekundärpräventiv, kommt aber bei den Subjekten und der Öffentlichkeit so an, als ob es primärpräventiv wäre. Das kann man nicht mehr sauber trennen.

Schilling: Du hast Recht. Ich als Primärpräventionist möchte die Testkampagne aus primärpräventiven Aspekten. Ich bin auch deshalb für eine regelmäßige Untersuchung und Behandlung der Syphilis, weil das primärpräventive Effekte hat.

Dannecker: Wir sind in einer Situation, in der man das alles nicht mehr ordentlich trennen kann. Das eine läuft ins andere. Das muss man diskutieren, damit man am Schluss bei allem Unbewussten eine akzeptable Entscheidung treffen kann. Mir wäre es sehr unrecht - auch wenn es stimmt, dass Sekundärprävention primärpräventive Effekte hat -, wenn diese Entscheidungen nur im Raum der Medizin stattfänden. Sondern ich will eine breitgefächerte und differenzierte Diskussion haben, auch um zu vermeiden, dass es zu einem Zwang für die Individuen kommt. Man mag es zwar nicht verstehen, aber es gibt ein Recht auf Nichtwissen. Daraus muss zwar die Konsequenz gezogen werden, dass, wenn ich auf diesem Recht beharre, ich mich so verhalten muss, als ob ich wüsste.

Schilling: Es gibt auch ein Recht, sich ungesund zu verhalten. Es gibt keine Gesundheitsdiktatur. Ich kann gewisse Sachen unvernünftig für mich beanspruchen. Eine andere Frage ist, wieweit ich andere schädigen darf, wissentlich. Ich muss doch das Lust- und Rauschprinzip für mich wahr machen können. Wir wollen natürlich nicht, dass die Leute früher sterben, als sie müssten; natürlich wollen wir nicht, dass die Leute den Virus bekommen.

Dannecker: Das kann ja auch kein vernünftiger Mensch wollen. Safer Sex hat ja nicht nur stattgefunden, um die Sexualität zu retten sondern auch, weil wir nicht wollten, dass sich Menschen infizieren. Aber gleichzeitig muss man das Scheitern mit bedenken. Diese Gleichzeitigkeit ist in der Medizin nicht durchgesetzt. Die Medizin hat ein Subjektverständnis, das ist rational bis zum geht nicht mehr. Sie hat im Grunde überhaupt kein Subjektverständnis. Wenn irgendetwas nicht läuft, wie die Medizin sich das entsprechend ihrer Rationalität denkt, dann hat sie dafür kein Verständnis. Ich verstehe das gut. Daraus und aus der monströsen Vorstellung einer bis ans Ende des Lebens anhaltenden Fitness erwächst unter anderem das, was ich Diktatur der Gesundheit nenne. Unter solchen Voraussetzungen ist man möglicherweise im medizinischen Sinne gesünder aber vielleicht auch unglücklicher.

Schilling: Für die Wenigsten ist Gesundheit das Ziel sondern Mittel

zum Zweck.

Dannecker: Das glaub ich nicht mehr. Wir haben inzwischen einen unentrinnbaren Zwang zur Gesundheit und die Vorstellung von einem guten Leben reduziert sich immer mehr auf das, was als gesundes Leben konstruiert wird.



Öffnungszeiten:

Das Museum ist **täglich** geöffnet **von 10 bis 17 Uhr** - also auch montags! **Samstags** 10 bis 22 Uhr
DLM Ledermuseum Offenbach
Frankfurter Straße 86
63067 Offenbach am Main

Auflösung Rätsel

Im „Wer war's“-Rätsel in unserer März / April 2007 Ausgabe der postT fragte ich nach **Johanna Schopenhauer**. Als Textgrundlage bei der Erstellung des Rätsels diente mir die Roman-Biographie: „**Lebe und sei so glücklich wie Du kannst**“ von **Ulrike Bergmann** ist bei Reclam Leipzig erschienen. (ISBN: 3-379-20106-5)

Fortuna entschied sich für folgende Gewinnerinnen und Gewinner: Eva-Maria A., 63179 Obertshausen, Maya C., 10967 Berlin, Astrid O., 63071 Offenbach, Michael K., 30451 Hannover und Clemens S., 10967 Berlin. **Wir bedanken uns für alle Rätselzuschriften!** (kho)



Das war Giftmüll auf der Seele

Eindrücke und Gesprächsfetzen vom Besuch des Substituierten-Frühstücks der Hannöverschen Aids-Hilfe und des Safeway der Aids-Hilfe Marburg

Einmal wöchentlich treffen sich in Hannover in den Räumen der Aids-Hilfe Substituierte zum Frühstück. Es geht zwanglos zu. Der eine verschwindet nach einer halben Stunde wieder, weil er bei der Post nachforschen muss, wo sein Scheck geblieben ist. Ein Konto konnte er wegen seiner Schufa-Eintragungen noch nicht wiedereröffnen. Da bleibt dann nur der Weg über einen Barscheck. Und den, so behauptet das

Job Center, habe man schon vor drei Tagen losgeschickt. Das eilt, weil dringend die Miete überwiesen werden muss. Der eine oder andere kann nicht kommen, weil er wieder einmal einsitzt. Das übliche Problem. Schwarzfahren. Das macht das Pflegen sozialer Zusammenhänge schwer. Es sind ohnehin im Laufe der Jahre schon so viele Menschen von der Szene gestorben. Und die Orte, wo man noch hingehen kann, sind wenige geworden. Von Sozialhilfe oder Hartz IV lebend, ist einem ja die Teilnahme am öffentlichen Leben weitgehend verschlossen. Noch nicht einmal pinkeln kann man kostenlos in der Stadt. Das ist eine Erfahrung, die sie mit den BesucherInnen des Safeway in Marburg teilen. Dort treffen sich mehrmals in der Woche DrogengebraucherInnen. Andere Anlaufstellen gibt es ja kaum noch in der Stadt. Die Aids- und Drogenhilfen sind doch die einzigen, bei denen man noch willkommen ist, einfach mal abhängen kann ohne schräg angeschaut zu werden und Konsumzwang. Das, was dem einen seine Stammkneipe oder das Cafe ist, reduziert sich für die hier Anwesenden auf öffentlich geförderte Räume. Da braucht man sich nicht zu erklären. Alle kennen auch das Elend und die Verzweiflung, die oft dem Drogengebrauch vorhergehen. Hier braucht man keine Bilderbuch-Biografien, die sich in den Ohren der Richter immer so einfach anhören: Schwere Kindheit, Alkohol, Ha-

schisch, harte Drogen. „Ja, ja das wissen wir ja schon, das geht doch allen so.“ Quatsch! Würden sie es wirklich ernst nehmen, müssten sie sich Gedanken darüber machen, was sie denn den erwachsenen Suchtkranken anbieten können, nachdem die Gesellschaft schon die Kinder allein gelassen hat. Das hört sich so einfach an. „Machen sie doch eine Therapie.“ Selbst wenn man einen Entzug macht, sind die Gründe für die Sucht doch damit nicht beseitigt. Da muss man sich eigentlich jahrelang auf die Couch legen. Das aber bezahlt keiner, selbst wenn es Therapeuten gäbe, die einen nähmen. Hier beim Frühstück oder im Cafe reicht ein beiläufiger Kommentar über den Giftmüll auf der Seele, der für die anderen nachfühlbar macht, dass Gewalt, Alkohol oder häufig auch sexueller Missbrauch das Leben aus der Bahn geworfen haben. Dabei ging es oft doch nur darum, das Leben aushaltbar zu machen, sich selbst davon abzuhalten, es sofort von eigener Hand zu beenden, endlich etwas zu spüren. Wärme und Fürsorge erleben viele erstmals hier. Die SozialarbeiterInnen helfen einem ganz unspektakulär beim Papierkram, ohne dass man erst mal wieder einen Termin ausmachen muss und die Frage zu beantworten hat, wer denn die Schreiberei bezahlen soll. Die wissen einfach, dass man mit diesen Dingen manchmal überfordert ist. Und die haben Verständnis dafür, dass man auch mal nur 40 statt 50 Cent für das Essen zahlen kann.

18.000 gebrauchte Spritzen werden nebenher im Jahr im Safeway getauscht. Die landen jedenfalls schon mal nicht irgendwo in der Landschaft und das zeigt auch, dass ihnen HIV und Hepatitis nicht gleichgültig sind. Drogenkonsum – einschließlich Alkohol – sind in den Räumen verboten. Dafür hat man bei den BesucherInnen Verständnis. Das würde die Wohnzimmeratmosphäre doch gar zu sehr verändern. Das sollte man räumlich trennen. In Marburg fehlt ein Druckraum. Und den Alkohol kann man auch auf der Strasse trinken. Da gibt es zurzeit leider wieder einmal Diskussionen drum. Wer will das schon vor der Haustür haben? Aber wem gehört eigentlich der öffentliche Raum? Nur denen, die darin auch ordentlich Geld ausgeben? Muss nicht die Gesellschaft damit leben, dass es neben der Gier nach Geld, wie sie in den Vorstandsetagen des Kapitals anzutreffen ist, auch andere Süchte gibt? Wieso soll es einleuchtender sein, ein Opernhaus zu finanzieren als einen Druckraum? Sind die Colliers der Damen beim Opernball und das Champagnerglas in der Hand weniger anstößig als die Bierflasche in der Hand auf dem Bahnhofsvorplatz? Der Unterschied ist der, dass man in Marburg wegen der Bierflasche auf der Vortreppe des Hauptbahnhofes wegen Verstoßes gegen das Hausverbot verurteilt werden kann. Nichts gegen die Kultur. Aber wer bestimmt eigentlich, welche Kultur toleriert wird und welche

nicht. Und wenn man schon manches nicht sichtbar haben will, warum zum Teufel stellt man dann nicht akzeptable Räume für abweichende Lebensentwürfe zur Verfügung? Nach welchen Kriterien wird eigentlich bestimmt, wie Räume zu gestalten sind? Im Cafe und beim Frühstück ist es klar. Hier haben die NutzerInnen einen Rahmen, den sie selbst gestalten. Dazu gehört auch, ihn pfleglich zu behandeln. Da wird mal ein umgeschütteter Kaffee weggeschwemmt, der Aschenbecher geleert, der ein oder andere auch zur Ordnung gerufen, wenn er austickt, weil ihm welche Laus auch immer über die Leber gelaufen ist. Und man kann der Gesellschaft ja auch manches geben. Einige Substituierte in Hannover sind zusammen mit den Hauptamtlichen in der Schulprävention zu Gange, J.E.S. (Junkies Ehemalige Substituierte) macht neben vielem anderen Infostände und ist auf Kongressen vertreten. Und bei der Orientierung der Drogenpolitik hätten sie jede Menge Sachverstand einzubringen.

In Marburg gab es einmal einen Gottesdienst für die Drogentoten der Stadt. Da war die Kirche richtig voll. Der tat der Seele richtig gut. (ba)

Das ist ein Fall für den Bund der Steuerzahler

von Günter Hosbach

Die post sprach mit Günter Hosbach über seine Arbeitsbedingungen im Strafvollzug. Er ist bei der Hannöverschen AIDS-Hilfe für den Drogen- und Haftbereich zuständig:

Günter, die Richtlinien der Weltgesundheitsorganisation zu HIV-Infektionen und Aids im Gefängnis sehen für Inhaftierte einen Anspruch auf Gesundheitsversorgung (einschließlich Präventionsmaßnahmen) vor, wie er Menschen in Freiheit zur Verfügung steht. Sie geben den Gefangenen das Recht auf Kontakt zu den relevanten Nichtregierungsorganisationen. In Deutschland sind das unter anderem die Aids-Hilfen.

Das berührt ja gleich mehrere Fragen. Fangen wir mal mit dem Zugang zu den Haftanstalten an.

Es gibt Studien, dass die Aids-Hilfen nur zu 43 % der Haftanstalten überhaupt Zutritt haben. Das mag zum einen an der Personalknappheit der Aids-Hilfen liegen, aber auch daran, dass sie in vielen Anstalten unerwünscht sind. Ich habe dieses Problem in Hannover nicht. Mein Verhältnis zu den Verwaltungen und zu den Mitarbeitern ist eigentlich ganz gut. Aber die Besuchszeiten sind inzwischen so eingeschränkt worden, dass ich kaum alle Gefangenen treffen kann, die Kontakt zu mir haben wollen. Ich muss teilweise längere Wege in der Region Hannover zurücklegen, um dann gerade mal zwei Stunden effektiver

Arbeitszeit in der JVA zur Verfügung zu haben. Nach dem Ankommen heißt es erst einmal warten, bis die Gefangenen überhaupt bis zum Besucherzimmer gebracht sind. Da sind längere Gespräche kaum möglich. Dazu kommt, dass wir für den Besuch von Gefangenen in Untersuchungshaft jeweils eine Besuchsgenehmigung der Gerichte brauchen. Dafür müssten wir aber erst einmal wissen, wer in U-Haft oder in Strafhaft einsitzt.

Spielt denn HIV in den Haftanstalten eine große Rolle? Nach den Statistiken des Robert Koch Institutes sind die HIV-Neudagnosen bei DrogengebrauchernInnen inzwischen von 18 auf 7% zurückgegangen. Die Spritzenaustauschprogramme haben doch offensichtlich gegriffen, und zwar auch bei der Hepatitis C, wie man von der Frankfurter Forscherin Frau Prof. Helm erfahren konnte.

Das gilt leider nur für Menschen in Freiheit. Da haben sich die DrogengebraucherInnen in den letzten Jahren bemerkenswert gesundheitsbewusst verhalten. In den Vollzugsanstalten sind mit einer einzigen Ausnahme in Berlin alle modellhaft eingeführten Spritzenaustauschprogramme eingestellt worden. Es ist

unter den Bedingungen der Haft praktisch ausgeschlossen, an sterile Spritzbestecke zu kommen. Auch Desinfektionsmittel werden nicht offiziell zur Verfügung gestellt. Klienten haben mir erzählt, dass sie die Mitgefangenen auf ihre HIV-Infektion hinweisen. Das ist aber unter dem Druck der Sucht dann gleichgültig. Die Spritze wird doch von mehreren benutzt.

Bei einem Besuch des Safeway, des Kontaktcafes der Aids-Hilfe Marburg für DrogengebraucherInnen wurde mir erzählt, im Knast sei es eigentlich einfacher an Drogen zu kommen, als in Freiheit, wenn auch zu höheren Preisen. Die Dealer seien immer erreichbar.

Auch mir ist bekannt, dass Drogen in der JVA erhältlich sind. Die Situation hat sich dadurch verschärft, dass inzwischen eine zunehmende Zahl der in Hannover Inhaftierten drogenabhängig sind. Da sind Hepatitis und HIV recht verbreitet. Die Gefahr, sich im Knast zu infizieren, ist um ein vielfaches höher, als außerhalb.

Wird die Lage nicht durch Substitution entschärft?

Leider nicht. Meine Klienten erzählen mir, dass in den Haftanstalten rigide versucht wird, Methadon herunter zu dosieren, auch als Ordnungsmaßnahme. Außerdem wird bei Beigebrauch von Haschisch die Substitution oft völlig eingestellt.

Erfahrene Substitutionsärzte erzählen einem doch, dass Beige-

brauch während der Substitution zwar nicht gewünscht ist, aber es den Anschein hat, dass Kiffen zum Beispiel beim Ausstieg aus dem harten Drogengebrauch helfen kann. Es wird damit verhältnismäßig tolerant umgegangen. Das gehört zu den Behandlungsstandards.

Ja, heute hat auch einer der Teilnehmer beim Substituierten-Frühstück in der Aids-Hilfe ganz stolz erzählt, dass er jetzt nach langer Zeit die erste völlig saubere Urinprobe abgegeben hat. Der Arzt sei sehr verblüfft und hochofret gewesen. Der Weg dahin war lang und wurde durch viele Gespräche durch die substituierende Stelle und bei uns begleitet. Das gilt aber nicht unter den Bedingungen des Strafvollzugs. Konsequenz ist natürlich, dass bei zu niedriger Dosierung des Substitutes die Gefahr des Beigegebrauchs harter Drogen steigt. Damit kommen Menschen, die in Freiheit ganz gut mit der Substitution klarkommen, in der Haft wieder an die Nadel. Und da landen sie häufig wegen Bagatelldelikten wie Schwarzfahren auf dem Weg zum Arzt. Viele Substituierte müssen ja täglich zum Arzt. Wenn sie auf dem Land leben und in der Stadt substituiert werden, bleibt ihnen häufig gar nichts anderes übrig, als schwarz zu fahren, weil sie sich die Monatskarte von 40 Euro nicht leisten können. Und als Wiederholungstäter werden sie dann zu Gefängnis verurteilt.

Ist das nicht ein Fall für den

AIDS-Hilfe Hessen e.V.

Friedberger Anlage 24,
60316 Frankfurt
aids-hilfe-hessen@t-online.de
Tel.: 069 / 590711 Fax: 069 / 590719

AIDS-Hilfe Darmstadt e.V.

Elisabethenstr. 45, 64283 Darmstadt
info@darmstadt.aidshilfe.de
Tel.: 06151 / 28073 Fax 06151 / 28076
Mo, Di, Do 9.00 – 17.00, Mi 13.00 - 17.00,
Fr 9.00 - 15.00

AIDS-Hilfe Frankfurt e.V.

Friedberger Anlage 24,
60316 Frankfurt
info@frankfurt.aidshilfe.de
www.frankfurt.aidshilfe.de
www.aidsonline.de
Tel.: 069 / 4058680 Fax: 069 / 40586840
Mo – Do 10.00 – 13.00, 14.00 - 17.00

AIDS-Hilfe Fulda e.V.

Friedrichstr. 4, 36037 Fulda
aids-hilfe.fulda@t-online.de
www.sozialnetz.de/aidshilfe
Tel.: 0661 / 77011 Fax: 0661 / 241011
Mo, Di, Do 11.00 – 13.00, 14.00 – 16.00
Sprechstunde im Gesundheitsamt
Lauterbach, Gartenstraße 27, Mi 15 – 16.00

AIDS-Hilfe Gießen e.V.

Diezstr. 8, 35390 Gießen
ah-gi@t-online.de
Tel.: 0641 / 390226 Fax 0641-394476
Mo, Mi, Fr. 9.00 – 12.00
Sprechstunde im Gesundheitsamt Herborn,
Schloßstr. 20, Mi 8.30 - 11.00
Sprechstunde im Gesundheitsamt
Friedberg, Europaplatz, Do 10.30 - 12.30

AIDS-Hilfe Hanau e.V.

Alfred-Delp-Str. 10, 63450 Hanau
info@aidshilfe-hanau.de
www.aidshilfe-hanau.de
Tel.: 06181 / 31000 Fax: 06181 / 31001
Mo 10.00 – 13.00, Di 14.00 – 20, Do 14.00
– 19.00
Sprechstunde Gelnhausen, Sekos, Bahn-
hofstr., 2. Mi. im Monat 15.00 – 18.00

Sprechstunde Schlüchtern, ProFamilia,
Gartenstr. 3, 1. Mi im Monat 15.00 – 18.00

AIDS-Hilfe Kassel e.V.

Neue Adresse und Telefonnummer!
Motzstr. 1, 34117 Kassel
info@kassel.aidshilfe.de
www.kassel.aidshilfe.de
Tel.: 0561 / 97975910 Fax 0561 / 108569
Mo, Di, Mi und Fr von 10.00 – 13.00
Do von 13-00 - 16.00

AIDS-Hilfe Marburg e.V.

Bahnhofstr. 27, 35037 Marburg
mail@marburg.aidshilfe.de
www.marburg.aidshilfe.de
Tel.: 06421 / 64523 Fax: 06421 / 62414
Mo, Mi, Do 10.00 bis 13.00, Mo 14.00 –
16.00, Do 19.00 – 21.00

AIDS-Hilfe Offenbach e.V.

Frankfurter Str. 48, 63065 Offenbach
info@offenbach.aidshilfe.de
www.offenbach.aidshilfe.de
Tel.: 069 / 883688 Fax 069 / 881043
Mo und Do 10.00 – 12.30 und 13.30 –
16.00, Di 16.00 – 20.00

AIDS-Hilfe Wiesbaden e.V.

Karl-Glässing-Str. 5, 65183 Wiesbaden
ahwiesbaden@t-online.de
www.aidshilfe-wiesbaden.de
Tel: 0611 / 302436 Fax: 0611 / 377213
Mo, Di, Do, Fr. 10.00 - 14. 00

druckhaus marburg

Digitaler Offsetdruck im Clean-Energy-Printing

Flyer

PROSPEKTE

Bücher

Kalender

POSTER

..... Im Rudert B 35043 Marburg

☎ 064 21 95 03-0

☎ 064 21 95 03-33

eMail: info@druckhaus-marburg.de

www.druckhaus-marburg.de

Steuerzahlerbund, dass lieber täglich 80 Euro für die Unterbringung im Knast ausgegeben werden, statt einmal monatlich 40 Euro für die notwendigen Begleitkosten der Behandlung auszugeben?

Da müsste man dann gleich in die Berechnung noch die Kosten für die Strafverfolgung einbeziehen, für Polizei, Staatsanwaltschaft, Richter und die Verwaltung. Im Grunde ist es ebenso absurd wie der Umstand, dass die Aids-Hilfen für die Betreuung in den Vollzugsanstalten gewünscht werden, aber uns gleichzeitig die Arbeitsmöglichkeiten durch die Rahmenbedingungen immer weiter erschwert werden.

Im letzten Jahr war die Ernährungszulage für HIV-positive Gefangene in den Aids-Hilfen Thema. Bekannt ist ja, dass der Ernährungsmehrbedarf in Freiheit inzwischen von mehreren Sozialgerichten auch für HIV-positive Hartz IV Empfänger anerkannt wurde, weil er unabweislich nötig ist. Was hat sich da getan?

Problem ist, dass die Anstalten für die Grundversorgung zuständig sind, sie bei der Ernährung aber nicht angemessen leisten können. Die Deutsche Aids Stiftung gewährt daher auf Antrag eine monatliche Ernährungszulage. Dieser Antrag kann aber von den Gefangenen nicht mehr wie früher unmittelbar gestellt werden, sondern muss über die Aids-Hilfen oder die JVA-Sozialdienste laufen. Wie schon erwähnt, sind die

Aidshilfen nicht flächendeckend in den Haftanstalten vertreten. Sich vor den internen Sozialdiensten zu öffnen, ist nicht jedermanns Sache. Hinzu kommt, dass manche Haftanstalten versuchen, die Ernährungszulage auf das Taschengeld anzurechnen. Dazu kommt, dass das Angebot in den Anstalten sehr begrenzt ist. Häufig gibt es gerade mal Äpfel. Abgesehen davon, dass nicht jeder immer nur Äpfel essen mag, haben viele nach jahrelangem Leben in der Szene ein solches Gebiss, dass das auch ernsthaft schwierig sein kann. Obendrein wird von uns erwartet, dass wir kontrollieren sollen, dass die Gelder zweckentsprechend verwendet werden. Weder können wir das, noch verträgt sich das mit unseren Vorstellungen von freiheitlichem Leben. Es ist doch absurd. Da sollen Menschen in der Haft für das Leben in Freiheit fit gemacht werden und es wird ihnen dann noch nicht einmal zugestanden, über die Verwendung von monatlich 30 Euro eigenständig zu entscheiden.

Günter, wie kann man die eben angesprochenen Missstände thematisieren?

Ich habe mehrfach in Gesprächen mit Bediensteten der Vollzugsanstalten als auch auf Fachtreffen mit den Leitern und auf Tagungen darauf hingewiesen. Auch wenn wir natürlich im Einzelfall nicht nachweisen können, welche Infektionen wir konkret verhindert haben, kann man doch sagen, dass die Bundesrepublik

im internationalen Vergleich bei der HIV-Prävention ganz gut abschneidet. Das Robert Koch Institut führt das auf vorurteilsfreie, sachgerechte Präventionsmaßnahmen zurück. Auf jedem internationalen Kongress wird im Drogenbereich eine sachgerechte Substitution und der ungehinderten Zugang zu sterilen Spritzbestecken gefordert. Die Länder sollten endlich wieder ideologiefrei Prävention auch in den Haftanstalten betreiben. Das Robert Koch Institut hat in seinem letzten Bericht ganz besonders auf die Schwachstelle des Strafvollzuges bei der Prävention hingewiesen. Das Ausblenden wissenschaftlicher Erkenntnisse, wie es ja unlängst auch bei den Diskussionen über die Weiterführung des sehr erfolgreiche Heroinmodellprogramms zu beobachten war, muss ein Ende haben.

Ein Thema für die Medien und auch für die Kirchen?

Solange von der katholischen Kirche noch der Kondomgebrauch bekämpft wird, ist das leider keine realistische Perspektive. Aber ein humaner Umgang gebietet es, sich dieser Themen nachdrücklich vorurteilsfrei anzunehmen.

Wir werden das Gespräch mit Dir in der nächsten Ausgabe fortsetzen. Für heute erst einmal danke. (ba)



Hannöversche AIDS-Hilfe e.V.

Lange Laube 14 (Eingang
Stiftstr.)

30159 Hannover

Tel.: 0511.360696-0

Fax: 0511.36069666

eMail:

info@hannover.aidshilfe.de

Homepage:

www.hannover.aidshilfe.de

Newsletter über homepage

bestellen!

Öffnungszeiten:

Montags	10.00-12.00 Uhr
Dienstags	10.00-19.00 Uhr
Mittwochs	10.00-16.00 Uhr
Donnerstags	12.00-16.00 Uhr

Anonyme Beratung: Tel.:
0700-44533 511 (Analog zu
Bürozeiten)

Offene Tür: Dienstags, 16.00-
19.00 Uhr

Spendenkonto Nord/LB Kto. 777
888 BLZ 250 500 00. Die H.A.H.
ist als gemeinnützig und
besonders förderungswürdig
anerkannt.

Hepatitis-Impfaktion in Gießen und Marburg

Stell Dir vor, es gäbe eine
Impfung gegen AIDS:

Jeder würde sich wohl impfen lassen.

Hepatitis B ist unter Männern,
die Sex mit Männern haben,
stärker verbreitet als HIV,
erheblich ansteckender
und kann lebensgefährlich
sein.

Gegen Hepatitis A und B
gibt es eine Impfung,
die Du bei uns bekommst.

unkompliziert und kostenlos!



Das Angebot

Es besteht die Möglichkeit sich gegen Hepatitis A und B gleichzeitig mit einem Kombinationsimpfstoff (Twinrix), der gegen beide Erreger einen Schutz aufbaut, impfen zu lassen oder nur gegen einen Erreger, was sinnvoll ist, wenn man sicher ist, dass man gegen den anderen schon immunisiert ist.

Termine

Zur Erreichung eines vollen Impfschutzes sind insgesamt drei Einzelimpfungen mit zeitlichen Mindestabständen erforderlich:

- 1. Termin** Marburg: Di, 15. Mai, 19 - 21 h,
Gießen: Do, 24. Mai, 19 - 21 h
- 2. Termin** Marburg: Di, 19. Juni, 19 - 21 h,
Gießen: Do, 21. Juni, 19 - 21 h
- 3. Termin** Marburg: Di, 20. Nov. 19 - 21 h,
Gießen: Do, 22. Nov. 19 - 21 h

Die jeweiligen Impfungen müssen nicht in der gleichen Stadt durchgeführt werden, wenn es euch z.B. mal terminlich nicht passt.

Information und Beratung

Wenn ihr noch weitere Fragen zu unserer Impfaktion habt:

Marburg: Do, 19-21 h (06421/64523)

mail@aids-hilfe-marburg.de

Gießen: Mo, Mi, Fr 9-12 h, (0641/390226)
ah-gi@t-online.de

Das wichtigste zur Impfaktion

Die AIDS-Hilfen Gießen und Marburg führen nach 2004 nun zum zweiten Mal eine gemeinsame Hepatitis-Impfaktion für Männer, die Sex mit Männern haben durch. Damals haben mehr als 100 Männer teilgenommen.

Für homosexuelle Männer sind Impfungen gegen Hepatitis A und B in Hessen kostenlos, das heißt, ihr könntet die Impfung auch unabhängig von unserem Angebot jederzeit bei euren Hausärzten durchführen lassen. Manche Ärzte wissen leider nicht, dass es seit dem 1. Oktober 2003 eine Impfvereinbarung gibt, nach der die hessischen Krankenkassen die Kosten für diese Impfung bei Männern, die Sex mit Männern haben, übernehmen. Macht euren Arzt bitte darauf aufmerksam!

Die Impfung im Rahmen der Aktion ist anonym, eine namentliche Verbindung zwischen der ärztlichen Leistung und dem bloßen Einlesen der Versichertenkarte ist nicht möglich.

Falls du privat versichert bist - vielleicht sogar noch über deine Eltern - ist es nicht ganz so einfach, weil die Kosten vorgelegt werden müssten und die Impfung dann auch nicht mehr anonym wäre. Sprich uns am besten darauf an, wir werden zumindest versuchen, eine Lösung dafür zu finden. Denkt bitte an eure Versichertenkarte und bringt euren Impfpass mit, sofern ihr einen habt!

Erfolgskontrolle deiner Impfung

In einigen Fällen kann es vorkommen, dass auch nach der dritten Impfung gegen Hepatitis B der volle Impfschutz noch nicht erreicht ist. Um festzustellen, ob dies vielleicht gerade bei dir der Fall ist, empfiehlt es sich, den Impfschutz nun noch durch eine Blutuntersuchung nachzuweisen. Dieser Test ist frühestens vier Wochen nach der dritten Impfung sinnvoll. Wir bieten dazu nach der dritten Impfung Termine im Januar zur kostenlosen Titer-Bestimmung an. Sollte dein Ergebnis tatsächlich noch unter dem Grenzwert liegen, wird eine Nachimpfung empfohlen, die du wieder kostenlos bei uns durchführen lassen könntest.

AUSZIEHEN, AUFZIEHEN-
FRÜHLINGSDATE GENIEßEN!

KONDOME SCHÜTZEN.

Nackte Tatsachen: Kondome schützen vor HIV und mindern das Risiko einer Ansteckung mit anderen sexuell übertragbaren Krankheiten.

www.aidshilfe.de

 Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.